Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

chem unendlich viel Zeit verschwendet wird, ohne dass die Kräfte des Geistes dadurch so stark und lebhaft beschäftigt würden, wie es für ihre Ausbildung nötig ist. Gewöhnlich exponieren die Zöglinge halb schlafend die alten Autoren und sind unfähig, wenn sie z. B. Xenophons Cyropädie durchgearbeitet haben, eine nur irgend befriedigende Rechenschaft von dem Geiste des Werkes zu geben."

Aus unseren Wechselblättern.

The Culture Craze. As a people we are terribly busy getting culture—at least the women are. There was a time when the Browning class was a joke; but we have long passed that simple stage. Purely literary culture is a commonplace in the face of economics, sociology, physical culture, domestic science, art, music, and the rest. It is a poor crossroads that can't boast at least a university extension lecture, and the woman who isn't preparing a paper in the social science class, or on child-life, or on the drama of the future, is a rare barbarian luxury that is kept carefully concealed by her husband and male friends.

The net product of all this culture process ought to begin to be evident. Apparently it shows itself on the newsstands in the multitude of magazines about all sorts of things; but perhaps that is cause rather than effect. These are the culture germs to breed culture that the busy publishers put forth. All this devotion to culture hasn't made any appreciable influence upon our manners or our voices; the one remains fresh and the other loud, we must admit. Nor can any great boom in national taste be perceived by the most delicate culture-recording machine: we still like cheap and silly plays and read probably the thinnest lot of rubbish that the printing press ever put out. And as a people we still prefer vulgar hotels to a decent domestic privacy. Evidently culture is meant to give us something to talk about rather than something to be. We have lots to talk about.

But our foreign guests say pretty things about our women as they leave our shores. They vary the words, but their bread-and-butter notes read much alike: "Yours is a wonderful country" (and so according to space). "Your men are great workers, good providers. But they haven't much to say for themselves. They let the women do the talking. And your women are wonderful. They are stars! There's nothing just like them elsewhere on the earth. They can speak French and know what is doing in London. They play golf and drive automobiles. They have views on art and Egyptian exploration. They are wonderful!" Culture does it.

No human being is more misunderstood than **the every-day boy.** All sorts of evil motives are attributed to him, and in his ears are constantly sounded doleful predictions concerning his future state. How many boys have lived to counfound the prophets we all know. If parents, and teachers and ministers had the divine power to read the youthful heart, how much better this old world would be! (Western School Journal.)

Die Frage von Ermüdung und Ruhe wird gegenwärtig immer und immer wieder in öffentlichen sowohl als privaten Kreisen besprochen. In der letzten Versammlung der „British Association" äusserten sich die Doktoren Theodore Acland

und Bevan Lewis vor der Abteilung für Körperlehre in einer den vorherrschenden Ansichten entgegengesetzten Weise. Sie behaupten, dass ein Beschäftigungswechsel nicht notwendigerweise eine Erholung bedeutet und dass körperliche Übungen keinen Ersatz für den Schlaf geben können. Die durch Erschöpfung erzeugten Giftstoffe eines Zentrums greifen auch andere Zentren an, die unbenützt waren, so dass also die schlimmen Folgen eines überarbeiteten Gehirns nicht durch Muskeltätigkeit gehoben werden. Derselbe Gegenstand wurde kürzlich von M. Féré, einem Arzte zu Bicêtre, behandelt und auch er greift die allgemeine Ansicht an, dass ein Ausruhen durch einen Beschäftigungswechsel erzielt werden kann. Das einzige Mittel gegen Ermüdung ist Schlaf. Reizmittel mögen wohl eine Zeitlang die Energie heben; doch tritt Erschlaffung darauf nur um so schneller ein. In der obengenannten Versammlung wurde gezeigt, dass merkliche individuelle Verschiedenheiten bezüglich der Festigkeit und der Zeit des Schlafes stattfinden. Diejenigen, welche bei Tage arbeiten, finden den festesten Schlaf in den ersten Stunden. Nachtarbeiter beginnen mit leichtem Schlaf, während derselbe das Maximum an Festigkeit in den späteren Stunden erhält. Zwischen diesen beiden Extremen ist der Schlaf so leise, dass er leicht gestört wird, und Schlaflosigkeit zur Gewohnheit wird. Die Festigkeit im Schlaf kann durch den Charakter der Träume festgestellt werden. Wenn sie fantastisch und verworren sind, ist der Schlaf fester, als wenn die Einbildungen mehr einem logischen und geordneten Laufe folgen. Unglücklicherweise jedoch erzeugt gerade allzugrosse Erschöpfung, die nur durch Schlaf gehoben werden kann, Schlaflosigkeit, und das Heilmittel wird so unerreichbar. (The Nation.)

Die Achtung vor der Persönlichkeit des Lehrers — ein Grundsatz der Schulverwaltung. Der als einer der bedeutendsten Pädagogen Frankreichs bekannte Rektor der Akademie zu Chambèry, Jules Payot, hielt vor einiger Zeit eine Rede, welche Stellen enthält, die auch anderwärts mancher zu Herzen nehmen möchte. Nachdem er ausgeführt hat, dass die Erziehung gegründet sein müsse auf die Achtung vor der Persönlichkeit des Kindes, fährt er fort: „Die Verwaltung muss auf demselben Grunde ruhen wie die Erziehung. Sie muss gegründet sein auf die tiefe Achtung vor der Persönlichkeit des Lehrers. Ich persönlich habe diese Verwaltungsweise leicht gefunden; ich habe bei den Lehrern so viel Ernst, einen so grossen guten Willen, einen so festen Begriff von ihrer Erzieherpflicht gefunden, dass ich mich für lächerlich und hassenswert angesehen hätte, wenn ich meine Mitarbeiter nicht als Freunde behandelt hätte, mit denen man an einem gemeinsamen Werke arbeitet. In einem Freistaate darf die Autorität niemals Autorität eines Menschen sein. Ein Vorgesetzter, der aus Eigenliebe, aus Hochmut, aus Sucht zu demütigen spricht oder handelt, ist nicht würdig, Vorgesetzter zu sein. Seine Autorität ist nicht Autorität, sondern Autoritarismus und verdient als solcher nicht die Achtung des Untergebenen. Ein Vorgesetzter darf kein anderes Vorurteil haben als das der Rechtlichkeit. Er darf gewissermassen nur der Kanal sein, durch den Gerechtigkeit und Vernunft ausfliessen. Ein Verweis von ihm darf nie etwas anderes sein als eine Gegenüberstellung dessen, was die Vernunft, die Pflicht fordert, und dessen, was der Untergebene getan hat. Es darf sich nur um einen Appel an die Vernunft und an das Gewissen handeln. Ein Vorgesetzter, der diesen Begriff von seiner Rolle hat, hat eine feste Autorität, die auf dem Vertrauen und der Achtung aller ruht."